

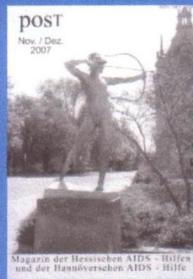
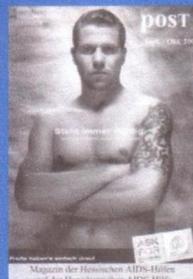
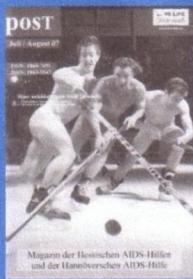
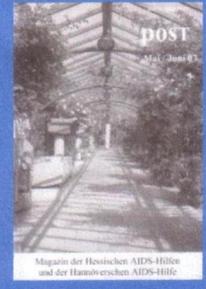
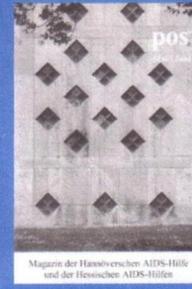
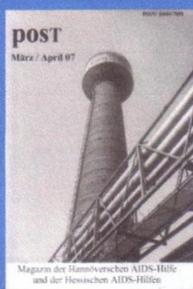
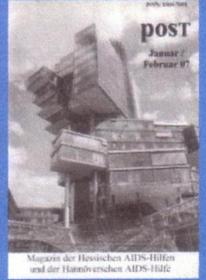
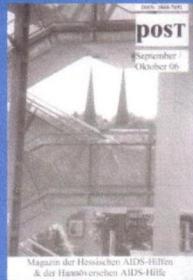
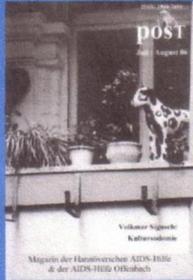
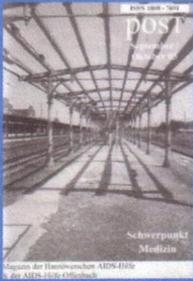
**ICH WEISS
WAS ICH TU**

ISSN: 1866 - 7694

IN FACT

Aids - Hilfe Magazin

Juni 2008





Ausstellung «Macht Leder Lust» im Deutschen Ledermuseum

Rainer Schilling strahlt. In der Ausstellung **Macht Leder Lust** des Deutschen Ledermuseums in Offenbach steht er vor Plakaten der D.A.H. Prominent im Foyer des ersten Stockes finden sich nicht nur ein Prostitutionsplakat sondern auch schwule Präventionsmaterialien, deren Gestaltung ihm zu verdanken ist „Eigentlich“, meint er, „waren die ja nur für den Einsatz in Zielgruppen gemacht“. Aber Dr Rosita Nenzo, Kustodin des DLM und Kuratorin der Ausstellung sieht das anders. „Sexualisierte Broschüren und Plakate zu bannen ist völlig überflüssiger Protektionismus, da unsere Gesellschaft im individuellen Erleben aufgeklärter ist, als sie es kollektiv zugeben möchte. Der in kaltglänzendes Leder gegürtete Hitler ruft (zu recht) heftigere Emotionen und Reaktionen hervor als jeder in Chaps freigelegte Männerhintern. Abgesehen davon ist aufrüttelnde Information allemal besser als ignorierte.“ Wohl wahr! Die Diskussionen in der Ausstellung die Lederbekleidung vom Tiroler Weinberghüter über Biker und Flieger, die Schutzkleidung der Polizei, Mode und Fetisch seit Ende des 19. Jahrhunderts dokumentiert, entzünden sich an den Exponaten, die sich mit dem Dritte Reich beschäftigen und nicht an den – auch sexuellen – Lebenswelten um die Jahrtausendwende. Wer sich dafür interessiert quer durch alle Subkulturen vom Punk über Rocker zu Grufties und der sexualisierten Mode der großen DesignerInnen besuche die Ausstellung, die bis Mitte November zu sehen ist. Der Katalog zur Ausstellung mit Beiträgen u. a. von Dannecker, Weiermeier, und Gramann ist ein mit Vergnügen zu lesendes und betrachtendes Handbuch zur Lederbekleidung und ihrer Codierung.

Öffnungszeiten und Begleitprogramm finden sich unter www.ledermuseum.de.

(ba)



Liebe Leserinnen und Leser!

Aus der posT wurde IN FACT. Dank geht an die AIDS-Hilfe Frankfurt für die Überlassung ihres alten Zeitschriftentitels für den bundesweiten Start unseres Magazins. Die erste Ausgabe erscheint verspätet, die nächste Ausgabe ist für Juli geplant. Im Internet ist die IN FACT – wie auch alle Ausgaben der posT abrufbar unter <http://offenbach.aidshilfe.de>, dort zu finden unter Aktuelles, Journal. Die Redaktion liegt bei der AIDS-Hilfe Offenbach. Organisationen und Multiplikatoren richten ihre Wünsche nach Belieferung (nur solange Vorrat reicht!) an Kalle Ohnemus (infact@t-online.de).

Die vorliegende Ausgabe beschäftigt sich überwiegend mit schwulen Themen. Da geht es um den Besuch des KISS - der Kriseninterventionsstelle für Stricher - in Frankfurt, um Prävention in Crusinggebieten, die Schwierigkeiten des Kondombrauches. Bei den Interviews war auffällig der Wunsch nach neuen offenen Materialien, auch mit expliziter Bebilderung. Die D.A.H. wird sich fragen müssen, ob sie mit ihrer immer zurückhaltenderen Bildersprache noch den Bedürfnissen der Praktiker vor Ort entspricht. Diese sind ja zusammen mit ihren ehrenamtlichen Präventionsteams repräsentativ für die Beurteilung der Bedürfnisse der schwulen Szene. Dr. Dirk Sander, der Schwulenreferent der D.A.H. und Matthias Kuske, der Manager der regional gestarteten „Ich weiss was ich tu“ - Kampagne gaben uns Interviews. Ein kleiner Kommentar zur dräuenden CSD-Saison ein Besuch im Pornokino und ein Kommentar von Michael

Inhalt

- U1** Ausstellung «Macht Leder Lust» im Deutschen Ledermuseum
- 1** Editorial
- 2** Impressum
- 3** Merkblatt für Geschworene von Ignaz Wrobel (d.i. Kurt Tucholsky)
- 6** Der Doktor der Junkies von Friederike Tinnappel
- 8** Was tabuisiert wird, kann nicht gestaltet werden - Interview mit Dr. Dirk Sander (D.A.H.)
- 11** HIV ist keine Frage der Moral - Interview mit Matthias Kuske (D.A.H.)
- 14** Eine offene Küche - Interview mit Karin Fink, Leiterin des Kriseninterventionsstelle für Stricher (KISS) in Frankfurt am Main
- 18** War da was? - Ein Kommentar zur CSD Saison 2008 von Bernd Aretz
- 21** Jeder Dritte nimmt hier ein Kondom zum sofortigen Gebrauch - Besuch im Pornokino «No Limit» in Hannover
- 22** Du bist nicht allein - Parkplatz-Präventionsprojektmitarbeiter Robert Beckmann und Stephan Roth im Gespräch
- 28** Sicher ist nicht sicher genug - eine positive Sottise von Memelchen von Hindenburg
- 30** Wem schadet meine Lebensfreude? von Michael Jähme
- U2** Einladung zum Ethik-Kongress

2 Jähme zum Leben mit HIV runden den Schwerpunkt ab.

Mit Dr Herbert Elias würdigen wir einen der Pioniere aus der Ärzteschaft, die gegen heftigen Widerstand für eine humane Drogenpolitik eingetreten sind. Es wäre eigentlich an der Zeit, dass auch einmal staatlicherseits Ehrungen erfolgen.

Einer öffentlichen Bitte Kurt Tucholskys folgend, haben wir das «Merkblatt für Geschworene» nachgedruckt. Es ist sicher nicht nur vor den Schranken des Gerichtes beachtenswert. Mit Fragen der Ethik und der Haltung befasst sich auch der Ethikkongress, dessen Besuch wir dringend anempfehlen. Die Redaktion erhofft sich davon unter anderem auch Auskunft über die Frage, warum in der aktuellen Diskussion über die Auswirkungen der Viruslast auf die Infektiosität wider besseres Wissen behauptet wird Studien aus dem heterosexuellen Milieu ließen keine Rückschlüsse für homosexuelle Männer zu. Es wird so getan, als ob die gemischtgeschlechtliche Paarungen nichts anderes miteinander täten, als den Vaginalverkehr. Obwohl wir wissen, dass in allen Kulturen der Analverkehr eine gängige Verhütungsmethode ist.

Und zum Vergnügen empfehlen wir einen Besuch in Offenbach, nicht unbedingt wegen der Schönheit der Stadt. Es wird kolportiert, dass Stadtplanungsstudenten zu Exkursionen gezwungen werden, um am Beispiel Offenbachs

zu lernen, wie man lieber nicht mit Beton und Straßenfluchten umgehen sollte. Darin gibt es aber Perlen. Unter anderem das Deutsche Ledermuseum und Schuhmuseum, in dem bis November eine sehr sehenswerte Ausstellung „Macht Leder Lust“ präsentiert wird. Wir berichten darüber, was das mit der Aids-Hilfe zu tun hat.

Kommen Sie möglichst unbeschadet durch die Freiluftsaison. Wenn Sie Ihren Sylvestervorsatz, sich gegen Hepatitis impfen und endlich mal auf sexuelle Infektionen durchchecken zu lassen, noch nicht umgesetzt haben, holen Sie das bitte nach.

Impressum

INFACT Aids -
Hilfe Magazin,
Hrsg. Aids-Hilfe

Offenbach e.V., Frankfurter Straße 48,
63065 Offenbach am Main

eMail: infact@t-online.de

ViSdPg. Kalle Ohnemus

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Kalle

Ohnemus (kho) Fotos, soweit nicht

anders angegeben: Bernd Aretz

Layout, erstellt mit Scribus (kho)

Mit Beiträgen von: Bernd Aretz,

Robert Beckmann, Herbert Elias, Karin

Fink, Memelchen v. Hindenburg,

Michael Jaehme, Matthias Kuske, Dr.

Rosita Nenno, Stefan Roth, Dr. Dirk

Sander, Friederike Tinnappel, Ignaz

Wrobel (d.i. Kurt Tucholsky)

ISSN: 1866 - 7694 Juni 2008, Heft 1

Druck: Druckhaus Marburg

Auflage: 4000 Stück

Bestellungen an: infact@t-online.de



Merkblatt für Geschworene

von Ignaz Wrobel (d.i. Kurt Tucholsky)



Nachdruck erbeten

Wenn du Geschworener bist, dann glaube nicht, du seist der liebe Gott. Daß du neben dem Richter sitzt und der Angeklagte vor euch steht, ist Zufall – es könnte ebenso gut umgekehrt sein.

Wenn du Geschworener bist, gib dir darüber Rechenschaft, dass jeder Mensch von Äußerlichkeiten gefangen genommen wird – du auch. Ein Angeklagter mit brandroten Haaren, der beim Sprechen sabbert, ist keine angenehme Erscheinung; laß ihn das nicht entgelten.

Wenn du Geschworener bist, denk immer daran, dass dieser Angeklagte dort nicht der erste und einzige seiner Art ist, tagtäglich stehen solche Fälle vor andern Geschworenen; fall also nicht aus den Wolken, dass jemand etwas

Schändliches begangen hat, auch wenn du in deiner Bekanntschaft solchen Fall noch nicht erlebt hast.

Jedes Verbrechen hat zwei Grundlagen: die biologische Veranlagung eines Menschen und das soziale Milieu, in dem er lebt. Wo die moralische Schuld anfängt, kannst du fast niemals beurteilen – niemand von uns kann das, es sei denn ein geübter Psychoanalytiker oder ein sehr weiser Beicht-Priester. Du bist nur Geschworener: strafe nicht – sondern schütze die Gesellschaft vor Rechtsbrechern.

Bevor du als Geschworener fungierst, versuche mit allen Mitteln, ein Gefängnis oder ein Zuchthaus zu besichtigen; die Erlaubnis ist nicht leicht zu erlan-

4 gen, aber man bekommt sie. Gib dir genau Rechenschaft, wie die Strafe aussieht, die du verhängst – versuche, mit ehemaligen Strafgefangenen zu sprechen, und lies: Max Hölz, Karl Plättner und sonstige Gefängnis- und Zuchthauserrinerungen. Dann erst sage deinen Spruch.

Wenn du Geschworener bist, laß nicht die Anschauung deiner Klasse und deiner Kreise als die allein mögliche gelten. Es gibt auch andre – vielleicht schlechtere, vielleicht bessere, jedenfalls andre.

Glaub nicht an die abschreckende Wirkung eures Spruchs; eine solche Abschreckung gibt es nicht. Noch niemals hat sich ein Täter durch angeandrohte Strafen abhalten lassen, etwas auszufressen. Glaub ja nicht, dass du oder die Richter die Aufgabe hätten, eine Untat zu sühnen – das überlaß den himmlischen Instanzen. Du hast nur, nur, nur die Gesellschaft zu schützen. Die Absperrung des Täters von der Gesellschaft ist ein zeitlicher Schutz.

Wenn du Geschworener bist, vergewissere dich vor der Sitzung über die Rechte, die du hast: Fragerechte an den Zeugen und so fort.

Die Beweisaufnahme reißt oft das Privatleben fremder Menschen vor dir auf. Bedenke –: wenn man deine Briefe, deine Gespräche, deine kleinen Liebesabenteuer und deine Ehezerwürfnisse vor fremden Menschen ausbreitete, sähen sie ganz, ganz anders aus, als sie in Wirklichkeit sind. Nimm nicht jedes Wort gleich tragisch – wir reden alle mehr daher, als wir un-

ter Eid verantworten können. Sieh nicht in jeder Frau, die einmal einen Schwips gehabt hat, eine Hure; nicht in jedem Arbeitslosen einen Einbrecher; nicht in jedem allzuschlaun Kaufmann einen Betrüger. Denk an dich.

Wenn du Geschworener bist, vergiß dies nicht –: echte Geschworenengerichte gibt es nicht mehr. Der Herr Emminger aus Bayern hat sie zerstört, um den Einfluß der ›Laien‹ zu brechen. Nun sitzt ihr also mit den Berufsrichtern zusammen im Beratungszimmer.

Sieh im Richter zweierlei: den Mann, der in der Maschinerie der juristischen Logik mehr Erfahrung hat als du – und den Fehlenden aus Routine. Der Richter kennt die Schliche und das Bild der Verbrechen besser als du – das ist sein Vorteil; er ist abgestumpft und meist in den engen Anschauungen seiner kleinen Beamtenkaste gefangen – das ist sein Nachteil. Du bist dazu da, um diesen Nachteil zu korrigieren.

Laß dir vom Richter nicht imponieren. Ihr habt für diesen Tag genau die gleichen Rechte; er ist nicht dein Vorgesetzter; denke dir den Talar und die runde Mütze weg, er ist ein Mensch wie du. Laß dir von ihm nicht dumm kommen. Gib deiner Meinung auch dann Ausdruck, wenn der Richter mit Gesetzesstellen und Reichsgerichtsentscheidungen zu beweisen versucht, dass du unrecht hast – die Entscheidungen des Reichsgerichts taugen nicht viel. Du bist nicht verpflichtet, dich nach ihnen zu richten. Versuche, deine Kollegen in deinem Sinne zu beeinflussen, das ist dein Recht. Sprich

knapp, klar und sage, was du willst – langweile die Geschworenen und die Richter während der Beratung nicht mit langen Reden.



Du sollst nur über die Tat des Angeklagten dein Urteil abgeben – nicht etwa über sein Verhalten vor Gericht. Eine Strafe darf lediglich auf Grund eines im Strafgesetzbuch angeführten Paragraphen verhängt werden; es gibt aber kein Delikt, das da heißt ›Freches Verhalten vor Gericht‹. Der Angeklagte hat folgende Rechte, die ihm die Richter, meistens aus Bequemlichkeit, gern zu nehmen pflegen: der Angeklagte darf leugnen; der Angeklagte darf jede Aussage verweigern; der Angeklagte darf ›verstockt‹ sein. Ein Geständnis ist nie-

mals ein Strafmilderungsgrund –: das haben die Richter erfunden, um sich Arbeit zu sparen. Das Geständnis ist auch kein Zeichen von Reue, man kann von außen kaum beurteilen, wann ein Mensch reuig ist, und ihr sollt das auch gar nicht beurteilen. Du kennst die menschliche Seele höchstens gefühlsmäßig, das mag genügen; du würdest dich auch nicht getrauen, eine Blinddarmoperation auszuführen – laß also ab von Seelenoperationen.

Wenn du Geschworener bist, sieh nicht im Staatsanwalt eine über dir stehende Persönlichkeit. Es hat sich in der Praxis eingebürgert, dass die meisten Staatsanwälte ein Interesse daran haben, den Angeklagten ›hineinzulegen‹ – sie machen damit Karriere. Laß den Staatsanwalt reden. Und

denk dir dein Teil.

Vergewissere dich vorher, welche Folgen die Bejahung oder Verneinung der an euch gerichteten Fragen nach sich zieht.

Hab Erbarmen. Das Leben ist schwer genug.

Ignaz Wrobel

(d.i. Kurt Tucholsky)

Die Weltbühne, 06.08.1929, Nr. 32, S. 202

6 Der Doktor der Junkies

Herbert Elias holt die Drogensüchtigen im Bahnhofsviertel aus dem Elend

von Friederike Tinnappel

Auf dem Wohnzimmertisch liegt ein schmales Buch mit 50 oder 60 Eintragungen. „Lieber Herr Elias“, liest der Hausherr vor, „danke, dass Sie an mich geglaubt haben als dies kein anderer tat.“ „Wenn Sie das so lesen“, meint der 67-Jährige, „dann wird mir klar, dass es doch sehr sinnvoll gewesen ist, was ich gemacht habe.“

1983 hat Herbert Elias im Bahnhofsviertel seine Praxis aufgemacht. Eigentlich sollte es eine ganz normale Praxis für Allgemeinmedizin werden.

Doch dann kam der Anruf von Bernhard Menzemer, der damals Geschäftsführer eines Drogenhilfevereins war. „Ob ich die Gutachten für die Langzeittherapie machen könnte.“

Seit diesem Anruf hatten die Drogenabhängigen in Frankfurt einen Fürsprecher. Einen, der sich kümmerte, der nicht über ihren desolaten gesundheitlichen Zustand hinweg sah, sondern helfen wollte. Nur ein einziger anderer Arzt habe damals die Therapiegutachten erstellt. Es gab Wartezeiten von drei, vier Wochen bis die Junkies ihren Vorstellungstermin bekamen, erzählt Elias. „Bei mir hatten sie nach 20,30 Minuten das Gutachten.“

Für die Zeit bis zum Therapiebeginn verschrieb er ihnen ein Substitutionsmittel, das in vielen Ländern erfolgreich eingesetzt wurde: Codein. Doch in

Deutschland galt die Substitution „als Körperverletzung weil sie angeblich die Sucht verlängern sollte“. Eines jener Vorurteile aus einer Zeit als es noch keine akzeptierende Drogenpolitik mit ihren niedrigschwelligen Angeboten gab.

1985 standen plötzlich Staatsanwalt und Polizisten in der Praxis. Wenig später kam das Angebot, das Verfahren einzustellen, wenn Elias die Behandlung mit Codein aufgeben würde. Zwei Jahre danach kamen dann gleich zwei Staatsanwälte und ein Dutzend Polizisten. Sie durchsuchten die Praxis, die Wohnung und den Keller. „Die Stimmung war so, als wenn man im Zweiten Weltkrieg BBC gehört hätte.“

Elias war einer der wenigen Ärzte, die sich nicht einschüchtern ließen. Andere verloren ihre Approbation. Dass er seine Zulassung als niedergelassener Arzt behalten konnte, das habe er wohl der Kassenärztlichen Vereinigung zu verdanken. Die habe ihn unterstützt, während »die Landesärztekammer Gift und Galle spuckte“. 1988 konnte er das gegen ihn angestrebte Verfahren gewinnen. Damit hatte nicht nur ein mutiger Arzt, sondern der Grundsatz der Menschlichkeit einen Sieg errungen. Seit Januar ist Elias Pensionär. Seine Praxis in der Kaiserstraße wird

von seiner langjährige Mitarbeiterin, einer gebürtigen Mexikanerin, weitergeführt. Nachdem sie bei ihm anfing, habe sie ihn „durch ganz Mexiko geschleppt“. Seitdem war er einige Male wieder dort. Die Wohnung im Westend, in der der 67-Jährige zusammen mit seiner Lebensgefährtin, einer Apothekerin, lebt, lädt dazu ein, sich wohlfühlen und umzuschauen. Das Arbeitszimmer ist noch etwas blockiert. Dort stapeln sich die Kisten aus der Praxis. Auf der Fensterbank im Wohnzimmer stehen unzählige Vasen und Töpfe aus Ton. Elias dreht auch selbst die Töpferscheibe. An den Wänden hängen Bilder befreundeter Künstler. Der engagierte Mediziner hat nicht nur seinen Arztberuf im Sinn.

Elias wurde in Köln geboren. Dort hatten die Eltern eine Gastwirtschaft. In Freiburg studierte er zunächst Romanistik, Germanistik, Philosophie und Psychologie. „Ich war bildungs- und literaturbegeistert.“ Doch die Aussicht, seinen Unterhalt später entweder als Studienrat oder Lektor bestreiten zu müssen, ließ ihn zur Medizin umschwenken. Oben auf dem Lohrberg hat er sich einen Garten mit einem kleinen Häuschen drauf gekauft. Am Wochenende nimmt er ein paar Bücher mit und übernachtet dort. Die Gartenarbeit hält ihn jung. Im Westend serviert er selbstgepressten Apfelsaft, der nach Lohrberg duftet.

© Frankfurter Rundschau | Rhein-Main Regional | Dienstag, 19. Februar 2008 | R24 | Leute |

Hilfen für Süchtige

Ersatzdrogen haben sich in der Drogenhilfe bewährt. Ersatzdrogen werden in Frankfurt seit 1987 vergeben. Zunächst nur an eine kleine Gruppe von drogenabhängigen Prostituierten im Rahmen einer wissenschaftlichen Studie.

Die rot-grüne Stadtregierung richtet 1989 ein Drogenreferat ein. Die Hilfsangebote werden ausgeweitet. So genannte niedrigschwellige Angebote wie ärztliche Versorgung und Übernachtungsmöglichkeiten ergänzen klassische Formen der Drogenhilfe wie Entzug und Langzeittherapie. Bis 2003 wird Methadon nur unter strengen Auflagen verschrieben. Dann tritt eine weitere Liberalisierung in Kraft. Rund 1200 Drogenabhängige werden derzeit mit der Ersatzdroge Methadon versorgt.



8 Was tabuisiert wird, kann nicht gestaltet werden

Im März fanden in Berlin die Münchener Aids-Tage statt. Ein Themenstrang war dabei unter starker inhaltlicher Beteiligung der Deutschen AIDS-Hilfe die Prävention. Infact sprach mit **Dr. Dirk Sander**, dem Referenten der DAH für schwule und andere Männer, die Sex mit Männern haben

Bist Du gerne zum Kongress gegangen?

Natürlich habe ich mich auf den Kongress gefreut. Der Austausch mit der Wissenschaft und mit Kollegen ist für meine Arbeit sehr wichtig. Aber ich habe es mir im Vorfeld dreimal überlegt, ob ich die Einladung von Herrn Dr. Jäger auf das Abschlusspodium annehmen soll. Das Thema war nämlich bareback. Und dieses Thema ist ja ziemlich ideologisiert. Man kann eigentlich nur was Falsches sagen. In einem Vortrag auf dem Deutsch - Österreichischen Aids-Kongress 2007 habe ich beispielsweise die banale Aussage gemacht, dass Sex ohne Kondom zwischen zwei Personen, die beide wesentlich HIV-negativ sind, unproblematisch sei. Das stieß bei einigen auf Unverständnis. In der Zeitung stand sogar: „Der Mann von der Aids-Hilfe sagt, dass Sex ohne Kondom o.k. sei“. Darf der das? Bareback in all seinen Facetten ist tatsächlich eine perfekte Projektionsfläche für Ideologen, für aggressive Bestrafungswünsche und schwulen Selbsthass. Auch immer für eine Meldung des „Info-Prekariats“ gut, welches sich in den Redaktionsstuben tagein tagaus Schlagzeilen nach dem Strickmuster „Mann beißt Hund“ zusammenphantasiert.

Der DAH wird ja auch von der schwulen Presse vorgeworfen, sich zu diesem Thema nicht geäußert zu haben, keine Kampagne gegen Bareback zu machen.

Ja, von Teilen der Presse aber auch von anderen. Es wird z.B. tatsächlich verlangt, dass wir uns öffentlich von bareback-pornos distanzieren müssten. Denn so ist die Vorstellung: Ein „Anderer!“, der sich Pornos, in denen Sex ohne Kondom dargestellt wird, anguckt, der würde auf ewig so versaut, dass er auch im realen Leben ab da auf Kondome verzichtet. Es erreichen uns auch immer wieder Offerenten von aufstrebenden Werbeagenturen, die uns „kostenlos“ Kampagnen anbieten. Wenn die Entwürfe ins Haus kommen, dann handelt es sich um Kampagnen, die relativ fantasievoll den claim: „Bareback: nein Danke!“ variieren, oder noch inspirierter: Stop bareback, Aids tötet“.

Es wird also gefordert, dass Ihr mit Angst arbeitet, die medizinischen Erfolge ignoriert und ähnlich wie die Katholische Kirche darauf setzt, dass wenn ihr etwas zur Sünde erklärt, es nicht mehr stattfindet. Würde Euch ein Nachgeben nicht viel Stress ersparen?

Ich glaube, dass einige noch immer

nicht die Entwicklungen der medizinischen Therapien und das damit verbundene veränderte Leben mit HIV heute zur Kenntnis genommen haben. Das nenne ich „Philadelphia-Syndrom“ in Anlehnung an den Spielfilm mit Tom Hanks, der relativ gut die Zeiten des „Alten Aids“ behandelt. Bei den Forderungen nach einer „Anti-bareback“-Kampagne frage ich mich, ob es den Leuten eigentlich entgangen ist, dass die Deutsche Aids-Hilfe mit großem Erfolg schon seit über 20 Jahren eine solche Kampagne durchführt? Die ist gelabelt mit dem claim „Safer Sex“; zur Erinnerung: „Beim Blasen: Raus bevor's kommt, beim Ficken Kondome!“ Ich kann den Leuten immer nur sagen: Wir sind ein kleiner Verein, der auf öffentliche Mittel und Spenden angewiesen ist. Wir können deshalb unser sehr schmales Budget nicht für Unsinniges aus dem Fenster werfen. Solche inkriminierenden Kampagnen verpuffen nämlich regelmäßig, wie man aus der Kampagnenwirkungsforschung weiß. Das würde nur von denen wahrgenommen, die meinen, dass eine Tabuisierung von bareback eine zielführende Maßnahme in der Prävention sei. Für die letzteren sicherlich eine kurzfristige Genugtuung! Für so gestrickte Imagekampagnen bekommen wir aber zu Recht kein Geld.

Du kennst die Überzeugung der Redaktion, dass durch Arbeiten mit der Angst und mit Tabus das offene Gespräch zwischen potentiellen Sexualpartnern erschwert wird. Das allerdings ist aus unserer Sicht durchaus verbesserungsbedürftig; und dafür bedarf es einiger grundlegender

Informationen, wie Jeffrey T. Parsons in seinem Artikel: „HIV-positive gay and bisexual men“ dargelegt hat, nämlich dass nicht jeder Sex, der ohne Kondom auskommt, unsafe ist und dass die Transmissionswahrscheinlichkeit wesentlich durch Behandlung beeinflusst wird. Des weiteren sollte man zur Kenntnis nehmen, dass es viele Menschen gibt, die barrierefreie Sexualität zumindest bevorzugen und Kondome als sehr störende, wenn auch bisweilen nötige Einschränkung empfinden.

Kondome sollten da zum Einsatz kommen, wo sie nötig sind, oder? Und nur da. Das Kondom ist ja eine sehr sinnvolle Erfindung. Die Anwendung stellt eine relativ einfache Schutzmöglichkeit vor HIV und weiteren sexuell übertragbaren Infektionen dar. Wir empfehlen deshalb den Einsatz, insbesondere bei Analverkehr mit unbekanntem Gelegenheitspartnern. Bareback war ja ursprünglich als verantwortungsvolle Strategie von HIV-positiven erdacht, die barrierefreie Sexualität leben - und diese Wünsche mit gleichfalls HIV-positiven Partnern oder Partnerinnen umsetzen wollten. Sie wollten sich nicht immer gegenüber ihren Sexualpartnern erklären müssen, und hatten die Nase voll davon, dass sich HIV-negative bzw. Ungetestete nach einem Outing von ihnen abwandten. Angst vor und Stigmatisierung der Sexualität von HIV-positiven haben also diese ursprüngliche Form des „bareback“ erst hervorgebracht. Das hat sich aber verändert, ausgeweitet.

„Barebackparties“ sehen wir mit gemischten Gefühlen, da sie u. U. be-

10 stimmte psychosexuelle Dynamiken beinhalten können, die erhöhte Transmissionswahrscheinlichkeiten mit HIV und anderen sexuell-übertragbaren Infektionen bedeuten können. Sie bieten andererseits – zumindest wenn sie öffentlich sind – den Zugang für Präventionsteams um Informationen zu platzieren und lassen personalkommunikative Gespräche zu. Barebackparties zu verbieten, würde keinen einzigen Sex ohne Kondom verhindern. Der Blick auf Barebackparties sollte auch nicht die Sicht darauf verstellen, dass Infektionen vor allem woanders stattfinden

Bei einer weiterführenden Prävention müssen wir jedenfalls diese Differenzierungen berücksichtigen. Wir müssen lebenspraktische und lebensnahe Angebote machen um unsere Glaubwürdigkeit nicht zu verlieren. Denn, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche: Jede Sexualität, die stigmatisiert wird, wird sich jenseits von Zugängen für Präventionsangebote ihren Raum suchen. Wir sind in der Prävention jedenfalls gut beraten, die Wünsche nach barrierefreier Sexualität von HIV-Positiven und (vermeintlich) HIV-Negativen zu respektieren. Wir dürfen diese Wünsche nicht ignorieren oder tabuisieren. Denn: Was tabuisiert wird, kann nicht gestaltet werden –so brachte es unsere Vorstandsfrau Maya Czajka in ihrem Vortrag vor wenigen Wochen beim parlamentarischen Abend auf den Punkt.

Was glaubst Du, warum wird das Thema bareback so emotional diskutiert?

Das ist eine Frage, die mich sehr beschäftigt. Die Aufmerksamkeit beim

Thema „Bareback“ richtet sich z.B. nur auf schwulen Sex. Es sind oft Schwule selber, die sich berufen fühlen, lauthals „Bareback“ zu skandalisieren. Sie verweisen dabei immer auf den generalisierten Anderen, der Sex ohne Kondom mache. Die eigenen Wünsche nach barrierefreier Sexualität werden abgespalten. Die schwule Welt wird von ihnen eingeteilt in diejenigen, die unerlaubterweise und vermeintlich unverfroren das Kondom gelegentlich oder dauerhaft beiseite legen, und diejenigen Konformen, die – der Eindruck drängt sich auf - bei jeder sexuellen Verrichtung ihre Verantwortung gegenüber der Gesellschaft reflektieren und demonstrativ zum Latex greifen. Eine – so finde ich – zumindest fragwürdige Anbietung an die Mehrheitsgesellschaft. Dabei sind die Schutzmotivationen aber auch das Schutzverhalten - wie es die Studien zeigen - in der Zielgruppe schwule und bisexuelle Männer auch nach 20 Jahren „Safer-Sex-Kampagne“ sehr hoch! Eine grundsätzliche Bereitschaft zur Kondomverwendung – so ein Ergebnis der Kabasti-Studie – geben 87% der Befragten MSM an. Ein sehr gutes Ergebnis nach so langer Zeit. Diese unvermindert hohe Bereitschaft, sich und andere zu schützen, findet unsere uneingeschränkte Wertschätzung, und zwar in einer zielgruppenorientierten Sprache: Ficke schön – Danke schön!

Martin Dannecker schreibt: „Man muss die Präventionsbotschaft ausdifferenzieren. Und zwar indem die Situationen thematisiert werden, in denen unsafer Sex vorkommt. Wir

haben eine relativ große Anzahl von Männern, die relativ verlässlich und in vielen Situationen Präventionsüberlegungen einhalten – sei es aus strukturellen Gründen, weil sie eine übermäßige Angst vor Erkrankungen haben, vielleicht weil sie zwanghaft sind, sei es weil sie übermäßig vernünftig sind oder weil sie angemessen vernünftig sind – wie auch immer. Aber wir haben eine nicht kleine Gruppe, die dazwischen lebt. Und für diese Gruppe brauchen wir ausdifferenzierte Botschaften. Denn sonst bleiben sie außerhalb des Erreichbaren der AIDS-Prävention, weil sie sich nur eingestehen können: „Ich habe es wieder einmal nicht geschafft, mich an diese Botschaften zu halten– (und) das ist nicht sehr motivierend, etwas zu verändern.“

Das sehe ich ganz genau so. Wir haben die schwulen Männer – wie es auch mein Schweizer Kollege Staub sagt – mit unserer Monoempfehlung auch ziemlich im Regen stehen lassen über die Jahre. Ich setze mich für eine nach Kontexten und Settings differenzierende, das Schutzverhalten motivierende zielgruppenspezifische Präventionskampagne ein, die mehr anzubieten hat als ein „Immer Mehr von dem schon Bekannten“. Die Umsetzung erfordert sicherlich Mut – nicht nur von uns, sondern auch von den staatlichen Zuwendungsgebern der Prävention, der Politik allgemein. Die Zielgruppe MSM scheint dafür in weiten Teilen bereit zu sein.

Dirk, danke für das Gespräch. (ba)

HIV ist keine Frage der Moral

INFACT sprach mit Matthias Kuske, dem Kampagnenleiter der Deutschen AIDS - Hilfe

Seit längerer Zeit wird kommuniziert, dass die Deutsche AIDS-Hilfe eine große Präventionskampagne startet. Was wollt ihr damit erreichen?

Wie überall in Westeuropa steigen die HIV Infektionszahlen bei Männern, die Sex mit Männern haben. Gleiches gilt für die Syphilis und andere sexuell übertragbare Krankheiten. Soweit möglich, möchten wir dem entgegenwirken. Entgegen der einfachen Annahme, dass viele Männer sich nicht angemessen schützen, weil HIV und AIDS nicht mehr als Problem gesehen werden, , stellen wir und die vielen Vor Ort Arbeiter fest, dass der Wunsch schon da ist, HIV zu vermeiden, aber häufig falsche Strategien angewendet werden. Da gibt es viele Mythen, wie z.B. HIV haben doch nur die Alten, HIV ist nur ein Problem der großstädtischen Szenen, oder Menschen, die ich kenne, können es ja nicht haben, sonst wüsste ich das doch. Die Liste ließe sich beliebig lange fortsetzen.

Wenn man ins Internet schaut stellt man fest, dass viele Männer in Datingportalen Männer für den schnellen Sex mit Männern suchen, die negativ sind.

Das ist auch so ein Mythos, dass ein frisches oder auch schon länger zurückliegendes negatives Testergebnis

12 bei sexuell Umtriebigen überhaupt noch eine Aussagekraft hätte. Wir wollen in der Kampagne mit solchen Mythen aufräumen und über reale Menschen mit ihren – sexuellen – Biografien nachvoll- ziehbar machen, wo Risiken liegen und wie man eine realistische Risikominimierungsstrategie betreiben kann. Das geht von der Hepatitisimpfung über regelmäßige Checks auf Syphilis bis hin zu Hepatitis C-Testungen, allemal bei den stärker gefährdeten Fistlern und Koksern und natürlich Kondomgebrauch.

Welche Rolle spielt dabei der HIV-Test?

Das Robert Koch Institut, das in Deutschland unter anderem für die Sammlung und Bewertung epidemiologischer Daten zuständig ist, schätzt dass etwa ein Drittel der tatsächlich HIV-infizierten Menschen nichts von ihrer Infektion weiß. Etwa ein Viertel der positiven Testergebnisse werden erst erhoben, wenn schon ernsthafte Erkrankungen vorliegen und häufig ein gesundheitlicher Zustand erreicht ist, bei dem jede Behandlung zu spät kommt. Aus dieser Gruppe stammt heute die Mehrzahl der AIDS-Toten. Durch eine rechtzeitige Behandlung wäre das vermeidbar. Nebeneffekt der Behandlungen ist auch, dass die Infektiosität deutlich sinkt und unter idealen Bedingungen Paare in ihren Entscheidungen, wie sie sexuell miteinander umgehen, wieder freier werden. Deswegen werden wir den Test in der Kampagne empfehlen.

Wenn das erfolgreich ist, führt das aber doch dazu, dass die Zahlen der Neudiagnosen steigen werden.



Deshalb ist es uns ein Anliegen, dass die Statistiken in Zukunft anders kommuniziert werden. Sie sagen eben nichts über neue Infektionen aus. Wir haben für die Kampagne deswegen Medienpartner gesucht und auch gefunden, die nicht die Schlagzeile bringen „Zahl der Infektionen verdoppelt“ sondern „Endlich haben viele Betroffene den Mut gefunden, sich untersuchen zu lassen und bei Bedarf auch behandeln zu lassen“. Das wird die Zahl der neuen Infektionen senken, aber, wie erwähnt, die Zahl der Neudiagnosen wird steigen. Das muss verantwortungsvoll kommuniziert werden.

Positive haben es in schwuler Szene nicht immer leicht.

Ja, es gibt die Angst vor positiven Sexualpartnern. Daran müssen wir arbeiten, um klar zu machen, dass die wissenden Positiven, die ihre Partner ehrlich informieren, nicht das Problem sind – und schon gar nicht die Behandelten. Es gibt doch auch viele diskordante Paare, die damit gut klar kommen. Das müssen wir fördern. Liebe und Begehren kann sich doch nicht nach Blutwerten richten, schon gar nicht, wenn durch Behandlung und Kondome gute Schutzmöglichkeiten bereitstehen.

Die Schweizer Eidgenössische Kommission für Aids Fragen hat ja erklärt, dass bei den dauerhaft gut therapierten Positiven ohne symptomatische Geschlechtskrankheiten, das Risiko einer HIV Übertragung verschwindend gering ist. Daran knüpft sich bei vielen um die Prävention Bemühten die Angst, nun komme die Vorstellung, niemand müsse sich mehr schützen.

Das ist doch Unsinn. Für die große Menge der sexuellen Begegnungen, die nicht in eine vertrauensvolle Beziehung eingebettet sind, in der ehrlich kommuniziert wird, ändert sich doch nichts. Und im Übrigen gibt es doch auch für behandelte Positive viele Gründe, sich bei Abenteuern vor anderen Geschlechtskrankheiten durch Kondome zu schützen. Dass aber der Positive als Sexualpartner entdämonisiert wird, können wir doch nur begrüßen. Das ermöglicht doch erst einen ehrlicheren Umgang miteinander.

In den Medien kommen solche Themen ja praktisch nicht vor.

Deswegen möchten wir in die Kampagne ja alle Akteure im schwulen Leben einbinden und vor allem über eine Internetplattform möglichst viele Menschen erreichen.

Wann ist denn mit dem Kampagnenstart zu rechnen?

Lokale Aktionen laufen schon. Darüber freuen wir uns und unterstützen dies fachlich und mit Giveaways und unserem Kampagnenlogo, wo immer möglich. Bundesweit sind noch einige fachliche Abstimmungen erforderlich. Das braucht einfach Zeit. Vor dem späteren Herbst ist nicht damit zu rechnen.

Was sollte man tun, bis es soweit ist?

Realisieren, dass HIV keine Frage der Moral ist, man es nicht sieht, es bei Menschen vorkommen kann, die man begehrt und die nicht unbedingt wissen müssen, dass sie Virusträger sind. Dringend sind die Hepatitis A und B Schutzimpfung und gelegentliche Checks auf sexuell übertragbare Krankheiten zu empfehlen. Kondome schützen nicht nur vor HIV und vermindern andere Risiken sondern schützen auch vor dem Zwang, in der Beziehung unangenehme Geständnisse machen zu müssen. An die Medien habe ich die Bitte, seriös und ausreichend recherchiert über die Kampagnenanliegen zu berichten.(ba)



Eine offene Küche ...

INFACT sprach mit **Karin Fink** der Leiterin des **KISS** über ihre Arbeit, die Probleme der Nutzer und die Notwendigkeit sich stärker zu engagieren.

Eine offene Küche, großer Esstisch, Sitzgruppe, Regal mit Spielen, farbige Metallspinde, im Hintergrund Geräusche des Wäschetrockners, an den Wänden in Rahmen die schönen Stricherplakate aus den frühen Neunzigern erwarten die Besucher. Die Kriseninterventionsstelle für Stricher KISS in der Frankfurter Alte Gasse ist ein Ort zum Wohlfühlen. Keine Theke schafft Distanz. Karin Fink und ihr Team legen wert darauf, dass die Jungs und Männer, die in Frankfurt anschaffen gehen, hier einen Ort haben, in dem sie zur Ruhe kommen können, möglichst stressfrei ein paar Stunden am Tag in einer Notgemeinschaft soziales Leben erfahren können. Tagesnotschlafbetten gibt es, Duschen, eine Waschmaschine die Möglichkeit gemeinsam zu kochen und zu essen.

Karin Fink, die Projektleiterin zwei Kollegen, eine kulturelle Mediatorin und eine studentische Aushilfe mit Teilzeitstellen stehen als Ansprechpartner und Bezugspersonen zur Verfügung und bieten Hilfe und Unterstützung in Krisensituationen, die das Leben auf der Straße und unprofessionelles Arbeiten in der Prostitution mit sich bringen können. Anliegen des KISS ist die Stabilisierung der Lebenssituation seiner Klienten, die Verbesserung ihrer körperlichen, psychischen und seelischen Konstitution und darüber letztlich die Stärkung ihres Gesundheitsbewusstseins. „Am Anfang hatten wir viel mit deutschen jugendlichen Strichern zu tun, die aus schwierigen Familienverhältnissen kamen, teilweise Heimerfahrungen mitbrachten und oft auf der Suche nach ihrer sexuellen Identität waren“, erzählt Karin. In dieser Zeit wurde auch in der DAH darüber diskutiert, ob man nicht manchem

durch In-Obhut-Nahme das Leben erleichtern könne. „Das sollte ja über die Freier geschehen. Das geht gar nicht, Die Jungs brauchen einen Rahmen, in dem sie sich an Erwachsenen abarbeiten können, ohne sexuellen Forderungen ausgesetzt zu sein. Deswegen arbeiten hier auch Sozialarbeiter und PädagogInnen beider Geschlechter. Manchmal ist es besser, sie reden mit einer mütterlichen Frau, manchmal ist eher der väterliche Mann gefragt. Und zwar kontinuierlich. In dieser Diskussion hat sich damals der Arbeitskreis der Stricherprojekte gegründet. Wir Fachleute waren einig, dass man den Jungs nur durch betreute Projekte, durch Tagesangebote und durch Notschlafplätze helfen kann. Die Hilfe darf nicht mit dem Anspruch verbunden werden, geliebt zu werden, schon gar nicht mit der Vorstellung, miteinander Sex zu haben. In der Streetwork und auch in



der Beratung spricht sie häufiger mit Freiern und stellt immer wieder fest, dass Verliebtheitsphantasien eine große Rolle spielen. Das zeigt sich übrigens auch am Feilschen über den Preis, bei dem die Vorstellung mitspielt, das runterhandeln Lassen sei nicht der Not geschuldet, sondern dem Umstand, dass der Stricher auch privat mit dem Kunden schlafen wolle. „Das ist natürlich einseitig und führt immer wieder zu Problemen, die auch in Gewalt eskalieren können. Hier versuchen wir, durch unsere Tätigkeit präventiv und deeskalierend zu arbeiten. Wir merken hier auch häufiger, dass Jungs versuchen, sich uns sexuell anzubieten, weil sie gar keine andere Möglichkeit der Kontaktaufnahme kennen und dass sie sich kaum vorstellen können, wir wollten einfach ohne sexuelle oder finanzielle Ansprüche an Sie, mit ihnen daran arbeiten, dass sie besser und möglichst ohne weitere Schäden leben können.“ Viele sind

obdachlos, kriegen ihre behördlichen Angelegenheiten nicht ohne Hilfe geregelt. Da wird durch die Arbeit der Projekte auch die öffentliche Verwaltung entlastet, weil Anträge sachgerecht gestellt werden, manchmal eine Begleitung zu Terminen stattfindet, also viel Dolmetscherarbeit abgenommen wird, Notlagen in zu bearbeitende Vorgänge in den Behörden umzuwandeln.

Viele der Jungs haben aufgrund der Gewalt- Grenzverletzungs-, Missbrauchs- oder Vernachlässigungserfahrungen kein Selbstbewusstsein. Die Stabilisierung des Selbstwertgefühls erfolgt teils durch Abwertung, mit der auch in allen Stricherprojekten die MitarbeiterInnen zu kämpfen haben, teils durch Statussymbole wie teure Klamotten, Taxi statt Straßenbahn, aber die existenziellen Bedürfnisse nach Zuneigung und Angenommensein werden dadurch natürlich nicht erfüllt. Es gibt keinen

16 Rückhalt in der Szene. „In der schwulen Szene sind die Stricher die Schmutzdelkinder.“ Auf die Frage, wann zum letzten Mal ein Benefiz für das KISS in schwulen Zusammenhängen stattgefunden hat, muss Karin lange überlegen, letztlich erfolglos. Dabei ist das Projekt dringend auf Spenden angewiesen, da die öffentlichen Gelder nur die Hälfte der Kosten abdecken. Manchmal gibt es von Freiern und schwulen Männern eine kleine Anerkennung in Form von Kleider-, Sach- und Geldspenden, aber die schwule Community hat noch nicht realisiert, dass ein Teil der Stricher zu ihnen gehört und auch ein Teil der Freier. In beiden Kategorien sicher nicht alle. Viele der Freier sind Familienväter. Durch die Grenzöffnung nach Osteuropa hat sich bei den Strichern viel verändert. Manche kommen hierher auf der Suche nach Arbeit, finden keine und landen in der Prostitution. Aber es gibt auch ganze Gruppen von heterosexuellen Dorfjugendlichen, die zum Anschaffen hierherkommen. Die sind in der Mehrzahl heterosexuell. Das Anschaffen kratzt ihre Männlichkeit nicht an. Etwa ein Drittel der Frankfurter Prostituierten sind Männer, sicher nicht alle schwul, und auf Seiten der Freier gibt nur wenige mit einer schwulen Identität, die sich zugestehen, sexuelle Dienstleistungen zu kaufen. „Um die ausländischen Jungs über einen Notbetrieb hinaus zu erreichen, um ihnen wirklich auf der Suche nach ihren Wegen helfen zu können, brauchen wir Dolmetscher und im Idealfall muttersprachliche BeraterInnen.“ Wir haben zwar hier eine Frau die übersetzend mitarbeitet. Aber das

reicht nicht. Wir sind personell chronisch unterbesetzt. Es wird leider nicht gesehen, dass wir auch ein Gewaltpräventionsprojekt sind. In diesem Rahmen machen wir jetzt zusammen mit dem schwulen Beratungszentrum AG 36 eine Kampagne für Schwule, Stricher und Freier „Profi im Bett“. Da wollen wir den Szenen ihre Teile näherbringen.

Auf die Frage, was sie denn von Freiern und Strichern wünscht, antwortet sie „einen respektvollen Umgang“, und der beinhaltet auch das Geschäftliche in der Beziehung zu sehen. Die Seele ist nicht mit verkauft. Aber der Mann gegenüber ist ein Mensch. „Es wäre schön, wenn sich jeder einzelne Mann ehrlich fragen würde, was er denn eigentlich sucht. Von der Gesellschaft würde ich erhoffen, dass sie endlich Prostitution als Dienstleistungsberuf wirklich anerkennt. Problem ist, dass die Jungs keine Vorbilder haben, weder in der mittelschichtslastigen schwulen Szene, zu der sie keinen Anschluss finden, noch in den Freiern. Viele können es sich, auch wenn sie eine schwule Identität besitzen nicht leisten, mit Strichern an ihren sozialen Orten zu erscheinen. Das merken die Jungs doch. Das erschwert ihnen weiter das Herausbilden einer schwulen Identität und des sozialen Umgangs in schwuler Szene.“

Es gibt die schöne Unterscheidung zwischen dem instrumentellen Freier, der weiß, was er sexuell will und der weiß, dass Prostitution ein Geschäft mit der Illusion ist und es gibt den emotionalen Freier, der sich vormacht, den

Jungen doch zu helfen, und wenn dann auch noch Sex dabei rausspringt, um so besser. Das führt zu unerfreulichen emotionalen Krisen. Den Jungs fehlen emotionale Bindungen untereinander, sie können nicht wirklich Beziehungen eingehen. Letztlich stehen sie alle in Konkurrenz zu einander.



Schwierig ist die medizinische Versorgung. Viele sind nicht krankenversichert. Es fehlt Wissen, es fehlt Verständnis für Zusammenhänge zwischen Beschwerden und sexuellen Infektionen und Krankheiten. „Wenn sie HIV haben ist, es ganz schwierig mit der Compliance für Therapien. Das ist ja auch schwer, wenn man auf der Straße lebt. Wir haben glücklicherweise eine Ärztin, die sehr engagiert und sehr empfindsam mit den Jungs umgeht. Man braucht ja Ärzte, die Barfußmedizin machen können. Die Jungs kommen unzuverlässig, Das muss man

wissen. Das wäre nur halbwegs zu regeln, wenn wir täglich öffnen könnten. Und wir müssten auch die Möglichkeit haben, die Jungs zu Hause zu besuchen. Und Streetwork müsste ausgebaut werden. Es ist zum einen doch eine Selbstverständlichkeit, dass man Jugendlichen aus desolaten Verhältnissen helfen muss, zum anderen ist es Dummheit gerade im Bereich Prostitution Männer mit teilweise sehr leicht übertragbaren sexuellen Infektionen unbehandelt zu lassen, statt ihnen ein Angebot zu machen, dass sie auch mit ihrer Psychostruktur annehmen können. Der Informationsstand der Jungs ist schlecht. Wir versuchen da zu schulen, wo es nur geht. Bei Geschlechtskrankheiten arbeiten wir sehr gut und eng mit dem Gesundheitsamt zusammen, auch bei der Hepatitisimpfung. Wir brauchen dringend Informationsbroschüren in Osteuropäischen Sprachen - manche können nicht lesen, also bebildert, kurz, bündig und kultursensibel. Die Jungs greifen selten zu Broschüren der DAH oder BZgA. Manchmal geben wir ihnen ganz gezielt welche im Gespräch, aber wir brauchen eigentlich andere, die wir in den Stricherläden auch auslegen können. Wir brauchen in erster Linie eine gesicherte finanzielle Absicherung durch den kommunalen bzw. Landeshaushalt, um mehr Stellen und Angebote zu schaffen und wir brauchen Spenden.“ (ba)



WAR DA WAS?

Alljährlich findet inzwischen fast weltweit im Frühsommer die CSD Saison statt. Es ist wie mit den Weihnachtsmännern aus Schokolade, die spätestens ab September die Regale der Supermärkte füllen. Ursprünglich ein zeitlich genau umrissenes Ereignis zur Erinnerung an staatliche Lesben- und Schwulenverfolgung und als Folie für die Erhebung dringlicher Forderungen ist der CSD zu einem Lifestyle - Event geworden. CSD Paraden, die z.B. in Köln inzwischen mehr BesucherInnen anlocken als der Rosenmontagszug, haben sich gewandelt zu einem touristischen Ereignis, das durch die Deutsche Zentrale für Touristik weltweit als lohnendes Reiseziel beworben wird.

6.370.000 Einträge zeigt Google zum CSD an. Termine von Demonstrationen, Paraden, Festen und Veranstaltungen finden sich allerorten. PolitikerInnen jeder Couleur nutzen die Bühnen, ihre Weltoffenheit zu demonstrieren, häufig allerdings verbunden mit dem Hinweis, dass es halt in den Volksparteien längerer Überzeu-

gungsarbeit bedarf, auch den letzten Hinterbänkler davon zu überzeugen, dass systematische Diskriminierung kein selbstverständliches Recht der heterosexuellen Mehrheit ist. Man empfiehlt dann doch gerne mal die Politik der kleinen Schritte. Ist also alles unpolitisch geworden?

Ist der Ursprung des Ganzen in Vergessenheit geraten? In Wikipedia findet sich: "Der CSD erinnert an den ersten, bekannt gewordenen Aufstand von Homosexuellen und anderen sexuellen Minderheiten gegen die Polizeiwillkür in der New Yorker Christopher Street im Stadtviertel Greenwich Village: In den frühen Morgenstunden des 28. Juni 1969 fand in der Bar *Stonewall Inn* der sogenannte Stonewall-Aufstand statt. Zu dieser Zeit gab es immer wieder gewalttätige Razzien der Polizei in Kneipen mit homosexuellem Zielpublikum. Es kam in der Folge zu tagelangen Straßenschlachten zwischen Homosexuellen und der Polizei. Um dem ersten Jahrestag des Aufstands zu gedenken, wurde das Christopher Street Liberation Day Committee gegründet. Seit dem wird in New York am letzten Samstag des Juni, dem *Christopher Street Liberation Day*, mit einem Straßenumzug an dieses Ereignis erinnert."

Alles Schnee von gestern? Wohl kaum. Ein Blick nach Warschau, Moskau oder Altötting zeigt schnell, dass in unseren Nachbarländern und je nach Region es auch in Deutschland nicht überall so offen zugeht, wie am Berliner Nollendorfplatz. Der Europäische Gerichtshof sieht sich immer wieder mal genötigt, unser Nachbarland Österreich oder auch die BRD in die Schranken zu verweisen. Die letzte Entscheidung betraf die diskriminierende Regelung im Versorgungswerk der Bühnenmitarbeiter, die eingetragene LebenspartnerInnen aus der Hinterbliebenenversorgung ausschloss. Eine

Regelung, die übrigens auch das Versorgungswerk der Hessischen RechtsanwältlInnen und das Beamtenrecht hat. Jugendämter geben zwar gerne mal problematische Pflegekinder zu lesbischen oder schwulen Pflegeeltern, aber das Adoptionsrecht wird man sich auch erst vor dem EuGH erstreiten müssen. Schwulen und lesbischen „MitbürgerInnen“ traut man dann doch nicht ganz über den Weg. Bei der CDU in Frankfurt hielt mir eine Dame Krafft-Ebing vor, dessen letzten grundlegenden Aufsatz aus dem Jahre 1901, in dem er seine früheren Lehren widerrief, kannte sie natürlich nicht. Ich sei nicht nett, meinte sie, wenn ich für „meine Sache“ werben wolle, solle ich freundlicher sein. Humbug. Wer diskriminieren will, muss schon verdammt gute Gründe dafür benennen können. Nicht der Diskriminierte muss nachweisen, dass er nett ist.

Innerhalb der schwulen Welt sieht es nicht besser aus. Durch negatives Serotyping werden Positive ausgegrenzt, und das obwohl die Menge der Übertragungen von HIV durch scheinbar Negative ("Ungetestete") erfolgt. Das Frankfurter Szenemagazin *Gab* setzt darauf, Positive, die ihre Partner nicht schützen, auch wenn sie durch eine gute Behandlung nicht infektiös sind, dem Staatsanwalt zu überantworten, schweigt aber zu der Frage, wo denn die Risiken tatsächlich liegen, nämlich darin, nicht für sich selber Sorge zu tragen. In schwuler Szene wird lamentiert, man mache sich unmöglich, wenn man ein Kondom benutzen wolle. Sämtliche sexualwissenschaftlichen

20 Studien belegen das Gegenteil. 70% schützen sich und ihre Partner konsequent, weitere 10 % wollen es, aber scheitern immer wieder mal. Von einer grundlegenden Ablehnung des Kondoms kann also keine Rede sein. Kein Wort wird darüber verloren, dass es in den Knästen keine sauberen Spritzen für die Inhaftierten gibt, kein Wort darüber, dass etwa eine Million Menschen in der Bundesrepublik keinen Zugang zu medizinischer Behandlung hat. Die schwule Szene ist ein Abbild der Gesellschaft. Fremdenfeindlichkeit, Ausgrenzung von Kranken und Menschen mit körperlichen Einschränkungen sind leider keine Seltenheit.

Und trotzdem gehe ich wieder hin. Ich werde weinen, wenn mehr als tausend schwarze Luftballons zu Saxophonklängen zur Erinnerung an die gestorbenen Freunde aufsteigen. Ich werde mich är-

gern über die vielen tausend Schwulen, die am Straßenrand stehen, statt mit zu demonstrieren. Ich werde wie jedes Jahr die Stände der schwulen PolizistInnen, der Parteien, 40plus, der HuK und der AIDS-Hilfe besuchen. Ich werde genießen, in Frankfurt drei Tage lang zur Mehrheit zu gehören, Freunde treffen, mich daran erfreuen, wie bunt und sichtbar das schwul-lesbische Leben ist. Ich werde mir die Diskussionen und Reden anhören und Lose der Tombola zugunsten der Aids-Hilfe kaufen, in der Hoffnung entweder den Hauptgewinn oder aber Nieten zu ziehen. Und ich werde, wie jedes Jahr in Frankfurt Rainer Gütlich loben, der das politische Fähnlein hochhält und wunderschöne Feste in Frankfurt organisiert. (ba)



Jeder Dritte hier nimmt ein Kondom zum sofortigen Gebrauch

Im **No Limit** in Hannover legt man Wert darauf, die Gäste nicht durch Krankheiten zu verlieren. Steven, einer der Betreiber des multisexuellen Pornokinos am Rande des Rotlichtbezirks legt Wert darauf, dass die Gäste jedweder sexuellen Identität und Geschlechtes nicht nur ihren Spaß haben können, sondern dauerhaft wiederkommen. Zwei Kübel mit Kondomen stehen zur kostenfreien Bedienung bereit. Broschüren der Aids-Hilfe liegen aus und es gibt zusammen mit der Aids-Hilfe immer wieder mal Veranstaltungen während des laufenden Geschäftsbetriebes. „Das soll“, erklärt Steven, „natürlich nicht so belehrend rüberkommen.“ Aber in eine Lesung zu buntgemischten sexuellen Vorlieben lässt sich doch gut mal der Hinweis einbauen, dass man alle paar Monate mal zum Check auf Syphilis und Hepatitis C gehen sollte, letzteres jedenfalls dann, wenn man entweder zu den Fistern oder den Koksern gehört. Klar ist für Steven, dass Kondome im Eintrittspreis inbegriffen sind. Auch wenn der sehr mäßig ist, sollen keine finanziellen Hürden aufgebaut werden, Kondome zu benutzen. Wenn man schon lange im Milieu lebt, weiß man, wo überall gesundheitliche Gefahren drohen, die letztendlich auch das Geschäft beeinträchtigen können.

Bei dem gemischten Publikum, das die Bar bevölkert oder in den Gängen herumstreift stellt er in Gesprächen immer wieder fest, dass Veranstaltungen der Aids-Hilfe durchaus geschätzt werden. Wenn die Gäste mitbekommen, dass ein schuhputzender Sklave im Käfig für den Verein schuftet, lustvolle Texte zu Fetischen oder auch den Schwierigkeiten der Anmache oder des Zusammenlebens mit zur Aufklärungsarbeit und Imagewerbung gehören, senkt das die Hemmungen, über Sexualität auch zu sprechen und Beratung in Anspruch zu nehmen. Als Barmann ist man ja immer auch ein bisschen Beichtvater. Und da ist es gut, aus eigener Erfahrung darauf verweisen zu können, dass die Menschen in der Aids-Hilfe nicht moralisieren, sondern ihre Kunden so annehmen, wie sie sind. Deswegen unterstützt er die Einrichtung auch gerne. Und so fand die letzte Veranstaltung als Benefiz für die Knastarbeit der Hannöverschen Aids-Hilfe statt. Diskussionen gab es mal darüber, dass von den Bildschirmen auch - aber nicht nur- Bareback-Filme laufen. Abgesehen davon, dass diese Diskussion immer nur über schwule Filme geführt werden, ist er davon überzeugt, dass es wichtiger ist, im Alltagsbetrieb deutlich zu machen, dass die Betreiber wünschen, dass für Anal- und Vaginalverkehr Kondome in der flüchtigen Sexualität benutzt werden sollten. Und da findet er die Quote in seinem Betrieb nicht schlecht. Viele bevorzugen sexuelle Praktiken, die bezogen auf HIV unproblematisch sind. Manche kommen ja nur mal auf einen Kaffee während der Arbeitspause aus dem Viertel reingeschneit oder weil sie das Kino als Bar schätzen, in der sich Männer, Frauen, Transsexuelle, Hetero-, Bisexuelle und Schwule treffen. Dabei fällt Steven auf, dass die schwulen Männer häufig auf der Suche nach dem Traumprinzen für den Augenblick sind und eher selten die Kunst beherrschen, einfach mal mit anderen Menschen ohne weitere Absichten ins Gespräch zu kommen. Das findet er auffällig und schade.

Du bist nicht allein

Robert Beckmann, 51, Maurer und **Stephan Roth**, 37, Pädagoge und jetzt auf dem Flughafen beschäftigt arbeiten seit etwa einem Jahr ehrenamtlich in der Aids-Hilfe Offenbach zusammen. Zum einen sind sie im Beratungsgespräch bei Gayromeo häufig anzutreffen, zum anderen in den Cruisinggebieten an der Bundesautobahn. Wir haben sie nach ihrer Motivation und ihren Erfahrungen befragt.

Robert hatte die Aids-Hilfe für sich entdeckt, um die eigenen Probleme in den Griff zu bekommen. Sein Leben war nicht eben gerade verlaufen. Aufgewachsen im ländlichen Offenbacher Kreisgebiet war es zunächst einmal das Normalste für ihn, eine Familie zu gründen, im elterlichen Baugeschäft mitzuarbeiten. Aber es gab ein tiefes Unbehagen. Lange verdrängte Sehnsüchte nach Männern, nach einem selbstbestimmten Leben brachen sich ihre Bahn. Berufs- und Ortswechsel, eine langjährige Beziehung zu einem Mann veränderten sein Leben. Da kam dann HIV, Aids und Sterbebegleitung dazu. Danach war er erst mal fertig mit der Welt. Die Rettung kam über eine Positivengruppe, über den Kontakt zur Aids-Hilfe Offenbach, die ihn so annahm, wie er war und ihm Möglichkeiten bot, auch nach seiner Verrentung Dinge zu tun, die ihm Spaß machen und seinem Leben Sinn geben. Da geht es um soziale Kontakte, die sich nicht nur im Oberflächlichen bewegen. Hier kann er seine Kommunikationskompetenz einbringen, andere an seinen Erfahrungen teilhaben lassen und umgekehrt von fremden Sichtweisen profitieren. Stillstand ist seine Sache nicht. So kam er dann von der Schulprä-

vention über das Positivencafe, vielfältigen Aktivitäten im Internet zu den Cruisinggebieten. Da er ohnehin häufig auf dem Autobahnparkplatz – dem einzigen nennenswerten Cruisinggebiet der Stadt anzutreffen war, wechselte er einfach mal die Seite vom Nutzer zum Anbieter.

Stephan ist nach seiner Pubertät gleich im schwulen Leben angekommen. Nur passiv an den Abenden des Schwulen Schwungrads Oberschwaben teilzunehmen, war ihm zu wenig. Schon mit zwanzig war er im ehrenamtlichen Team der Aids-Hilfe Konstanz gelandet. Und mit den beruflichen Wechseln, Arbeit im Krankenhaus, der Psychiatrie, und jetzt auf dem Flughafen wechselten auch die Orte des Engagements nach Konstanz über Kassel für einige Jahre nach Pataya in Thailand. „Zurück in Deutschland im Rhein Main-Gebiet, dachte ich, ich geh erst mal zur Aids-Hilfe. Da lernst Du die Gegend und ein paar Leute am schnellsten kennen. Du kannst was Gutes tun und vielleicht ergibt sich ja auch ein Kontakt, der mir auf der Stellungsuche weiterhelfen kann.“ In Offenbach fühlte er sich bestens aufgefangen, und akzeptiert. Auch wenige Monate später mit seinem posi-



tiven Testergebnis. An dem hat ihn am meisten gestört, dass sein Plan, Flugbegleiter zu werden, dadurch vereitelt wurde. Die medizinischen Perspektiven beängstigen ihn nicht. In der Beziehung raufte er sich auch mit dem Thema HIV wieder zusammen und die Unaufgeregtheit im Umgang bei der Aids-Hilfe und den Angeboten wie das Positivencafé fand er ebenso hilfreich wie seine Erfahrungen aus den Aids-Hilfen in Konstanz und Kassel. „Ich hab das so toll erfahren und davon will ich etwas weiter geben.“ Das stärkte seine Motivation, sich zu engagieren, zunächst im Beratungsschat und danach auch in der Parkplatzprävention. Da findet er „gut, mit den Menschen direkt ins Gespräch zu kommen. Ich stell mir vor, wenn jemand dazu keine Berührung hat, vielleicht auch noch sein eig-

nes Leben verurteilt, und auf einmal ein positives Testergebnis hat, dann ist der sehr allein. Mir ist es wichtig, zu zeigen: Wir sind da. Wir sind vielleicht auch nett. Wir verurteilen nicht, sondern nehmen Dich so an, wie Du bist und versuchen vielleicht Dir zu helfen, einen Weg zu finden. Ich bin sicher, das setzt Hemmschwellen runter, sich Hilfe zu suchen. Wir ebnen den Weg in die Aids-Hilfe und öffnen die Türen. Die Welt geht nicht unter. Es gibt ein soziales Netz, das Dich auffangen kann. Wir können miteinander reden. Du bist nicht allein.“ Und Robert fügt an: „Mir hat genau das vor zwanzig Jahren gefehlt.“

Worauf muss man sich einstellen, wenn man Parkplatzprävention macht? Robert erzählt, dass einige

24 Nutzer am Anfang gefremdelt hätten, letztlich mit der Phantasie, die Aids-Hilfe sei da, um den Spaß zu verderben, „aber der Umgang mit uns ist auf die Zeit selbstverständlich geworden. Es gibt viele, die immer mal wieder vorbei schauen, ein Kondom holen, einen Kaffee trinken und etwas in die Spendendose werfen. Die Bereitschaft zu spenden, finde ich schon erstaunlich hoch. Es wird der Aids-Hilfe positiv angerechnet, dass sie vor Ort nicht moralisierend für die Leute ansprechbar ist. Da sind viele Verheiratete drunter, die heilfroh sind, endlich mal mit jemandem ihre Probleme besprechen zu können. In schwule Lokale trauen sie sich nicht, Beratungsstellen sind mit zu hohen Hürden verbunden. Ich verstehe das gut, denn ich hab das alles auch selbst hinter mir mit Familie, schlechtem Gewissen und im Grunde einer völligen Ahnungslosigkeit von der Welt. Ich kenne daher einige, die völlig unwissend Syphilis und Tripper mit nach Hause geschleppt haben. Da kann man dann durch Gespräche die Bereitschaft fördern, sich regelmäßig checken zu lassen, sich selbst zu beobachten, eine Hepatisimpfung zu machen. Und sie lernen den Wert von Kondomen zu schätzen, um keine Probleme mit nach Hause zu schleppen. Viele Unterhaltungen drehen sich um die Frage der Identität, ob man sich für eine Seite entscheiden kann oder sollte. Da stehen viele soziale Fragen im Hintergrund.“ Stephan ergänzt: “Ich bin da ja als schwuler Mann hingegangen und habe gedacht, das ist ein schwuler Ort. Ich war sehr überrascht, wie viele Bisexuelle da immer wieder kommen und

wie dankbar die sind, mit uns reden zu können. Das hat mich bestätigt, dass man das ausweiten sollte. Ich habe manchmal den Eindruck, da sind auch einige Heterosexuelle drunter, die ins Gebüsch kommen, um sich einen blasen zu lassen. Die Ehefrau tut es vielleicht nicht, bei Hartz IV sind professionelle Damen zu teuer. Und die Schwulen machen das doch in der Regel gern und gut. Da macht man halt die Augen zu und lässt einen anderen Film im Kopf laufen. Das ist wie im Pornokino.“ Und Robert merkt an: „Wir kriegen auch immer wieder mit, dass jemand zunächst mal nur eine Broschüre mitnimmt, und Wochen später mit uns darüber redet oder uns im Chat antickert, um zu erzählen, dass er inzwischen beim Arzt war oder was sich verändert hat. Und da gibt es hin und wieder die große Erleichterung weil die finsternen Befürchtungen im Bauch nicht stimmten, alle Tests negativ waren und das eine Motivation gibt, in Zukunft stärker auf sich selbst zu achten. Wer Hilfe annehmen kann, dem können wir nützen. Früher ging es bei Aids ja häufig ums Sterben. Heute versuchen wir die Leute gesund zu halten und zu befähigen auch mit HIV gut zu leben.“ Die Mischung der Altersklassen geht von 19 bis 90 durch alle sozialen Schichtungen und Nationalitäten. Das wechselt auch im Laufe des Tages. Das hängt mit Lebensrhythmen zusammen, mit der Frage der Beziehungszwänge. Nachts ist das Publikum eher jünger. „Da fahren die Männer mit dem Fahrrad von der anderen Seite aus der Stadt ins Gelände. Wenn Wetter und Wärme mitspielen,

man mit leichter Kleidung da ankommen kann, es einfach bequem ist, ist eine ganze Menge los. Manche verabreden sich auch ganz gezielt.

In Gesprächen ist Stephan noch nie begegnet, dass jemand HIV wegen Therapiemöglichkeiten als Bedrohung leichter nimmt. Im Übrigen ist HIV ja nur ein Thema von vielen. Hepatitis und Syphilis sind ja nun auch keine Kleinigkeiten. Das ist auch einer der Gründe, warum Robert die Barebacker nicht aufgibt. „Wenn schon die sexuellen Sehnsüchte bei manchem ein Kondom nicht zulassen, dann sollte man wenigstens dafür sorgen, dass die vorhandenen Schutzimpfungen genutzt werden und bei Vorliegen von Erkrankungen behandelt wird. Das setzt aber voraus, dass man sie akzeptiert und ihnen in ihrem Verhalten Möglichkeiten anbietet, Risiken zu senken. Test und Behandlung gehören dazu.“ Die Hepatitis-schutzimpfung gegen A und B, einmal jährlich eine Untersuchung auf C – bei Fistern und Koksern zweimal jährlich und bei Umtriebigen alle drei Monate auf Syphilis sollten eine Selbstverständlichkeit sein. Die Menschen wünschen sich ja keine Krankheiten und wollen auch keine weitergeben. Ich gehe ja im Chat sehr offen um und frage auch mal die Partner, wie sie sich denn infiziert haben. Und da habe ich auch die Antwort bekommen, ich wollte es endlich hinter mir haben. Mag ja sein, dass da Rationalisierungen mit reinspielen, das Ganze also als selbstbestimmten Akt und nicht als Unglück erleben zu wollen, aber es scheint mir so zu sein, dass viele Männer nicht ein ganzes Leben im

Kondom zubringen können. Die mögen zwar nützlich sein, aber für viele sind sie doch eher störend. Das wäre für mich eine Frage, ob man nicht manchen Menschen das Leben dadurch erleichtern könnte, indem man auch die bezogen auf HIV zweifellos geringen Risiken beim ungeschützten Sex mit gut behandelten positiven Partnern kommuniziert. Um Mischformen kommen doch viele nicht rum. Das mag in der Beziehung barrierefrei und außerhalb geschützt sein, bei diskordanten Paaren manchmal auch genau umgekehrt, je nachdem wie die Ängste der Partner sind.“

Stefan und Robert mögen den Ort. Anders als in Kneipen haben sie kaum mit alkoholisierten Nutzern zu tun. Trotzdem finden sich bei den Aufräumaktionen immer wieder größere Mengen von Flachmännern. Stefan vermutet: „Das sind oft Leute, die hinten durch den Wald in das Gelände kommen. Da ist oft Ehefrust ein Baustein. Eigentlich müssten sie zum Therapeuten oder etwas an ihrem Leben ändern.“ Ursprünglich war ja nur ein Einsatz vom Frühling bis in den Herbst geplant. Aber dann stellten sie fest, dass eigentlich bei jedem Wetter im Cruisinggebiet etwas los ist. Auch bei miesem Wetter im Januar wurden je Einsatz mehr als fünfzig Kondome an den Mann gebracht. Soziale Not führt dazu, Orte aufzusuchen, die keinen Eintritt kosten. Und dafür verabredet man sich im Internetchat und trifft sich beispielsweise in einer Lichtung, in der an einem Baum ein slingähnliches Gerät und Ketten montiert sind. Die Kondome und Papiertücher rings-



um legen Zeugnis ab, dass der Ort angenommen wird und die Nutzer bei aller Triebhaftigkeit nicht sorglos sind.

Beide berichten: „Leute die sich im Hellen nicht einmal angucken würden, finden sich da auf einmal zusammen. Da bilden sich manchmal Gruppen, die sich ständig erweitern. Und dann geht das irgendwann, ohne dass man eigentlich erklären könnte wieso, auch wieder auseinander. Es gibt Leute, die gehen direkt zur Anmache, verschwinden nach getaner Tat sofort wieder. Andere reden vorher oder nachher miteinander. An den Kreuzungspunkten der Hauptwege bilden sich immer wieder Grüppchen, die miteinander reden, allerdings meist nicht vorne bei den Laternen sondern eher in den schummrigen dunklen Teilen des Gebietes. Man bleibt ein bisschen anonym. Obwohl, viele kennt man dann ja auch von den Profilen von Gayromeo.“

Am Anfang sind sie noch zu dritt oder viert zu den Einsätzen gefahren. Nur bei den zweimal jährlich stattfindenden

Aufräumaktionen, bei denen bis zu zwanzig Müllsäcke mit Kondomen, Papier etc gesammelt werden, kommen sie gleich im Dutzend. Da schließen sich auch immer mal wieder Cruiser der Reinigungsgruppe an. Bei Präventionseinsätzen arbeiten sie nur noch jeweils zu zweit. „Mehr Leute auf dem Platz schrecken ohnehin nur ab. Das macht Gespräche schwieriger, setzt Hemmschwellen hoch. Inzwischen sagen wir, wenn mal mehr Leute da sind, dass sich ein Teil lieber in den Büschen vergnügen soll. Manchen fällt es schwerer auf eine Gruppe zuzugehen. Die Scham bei Gayromeo ist geringer. Das senkt Hemmschwellen. Auf dem Parkplatz hat man natürlich die Chance zu intensiven Gesprächen. Was häufig vorkommt, ist das Leute eine Broschüre mitnehmen und uns dann Wochen später erzählen, dass sie einen Test haben machen lassen oder einen Check auf Syphilis und die sich bei uns bedanken, dass sie den Sprung geschafft haben und sich den Mundtripper haben

behandeln lassen. Die haben vorher an eine solche Möglichkeit überhaupt nicht gedacht“ Robert ist erschüttert, dass er als User im Internet verstärkt Angebote erlebt wie „Du kannst in alle Löcher spritzen, wenn Du mir einen aktuellen negativen Aidstest mitbringst. Das sind Strategien, die auch in der Beratung immer mal wieder angesprochen werden. Die Leute wissen das einfach nicht. Die halten ein negatives Testergebnis für sicher und einen Positiven für hochgefährlich. Da fehlt uns eine Broschüre über den Umgang mit dem Thema barrierefreier Sex, wie gefährlich oder ungefährlich es ist, mit gut behandelten Positiven Sex zu haben, was überhaupt wie gefährlich ist. Dazu brauchen wir eine klare Haltung, wo die Leute auch das nachlesen können, was wir ihnen erzählen. Viele Positive sind völlig verängstigt, plagen sich mit Schuldgefühlen, haben eine gestörte Sexualität, teils mit Drogenkonsum abgedeckt. Es wäre hilfreich, denen sagen zu können: Da kannst mit Dir ins Reine kommen. Wenn Du Deine Therapien regelmäßig nimmst und die Werte checken lässt, brauchst Du Dir über HIV kein schlechtes Gewissen machen. Mit Dir selbst ins Reine zu kommen, verbessert auch Deine Gesundheit. Das würde ich gerne den Männern geben, die ich vom Sehen her von den Ambulanzen kenne. Damit die, wenn sie durch die Büsche streifen etwas lockerer sind, weniger Verspannungen haben, weniger Ängste.“

Beide vermissen für die Männer ohne schwule Identität ein kompaktes nüchternes Kompendium über sexuell übertragbare Krankheiten, ihre Symptome,

deren Behandlung, Tests und Impfungen sowie über die Risiken der sexuellen Praktiken. All zu viele Broschüren sollte man nämlich nicht auslegen, wenn sie auch für Einzelgespräche immer einen kleinen Koffer mit Infomaterial dabei haben, das sie gezielt weitergeben. „Die sind ja erst mal da, um Sex zu haben. Wenn ich die zu sehr überschütte, machen die zu.“

Als Streetworker in der Prävention in Crusinggebieten ist für beide die Teilnahme an Kursen der DAH und Auffrischungsseminaren eine Selbstverständlichkeit. Im Hintergrund gibt es die Hauptamtlichen und einen Psychotherapeuten um anstehende Fragen zu besprechen. „Wer Fremdgehen verurteilt und wer zu moralisch ist, sollte sich an Parkplatzprävention nicht beteiligen. Mindestens die Bereitschaft zu lernen muss da sein. Man muss Bareback verstehen. Es muss nicht alles rund sein. Spaß am schwulen Leben ist Voraussetzung. Du darfst nicht werten und hast anderen nichts vorzuschreiben. Respekt ist wichtig. Und das Knacken von Tabuthemen.“ Robert ergänzt: „Was mir geholfen hat, sind meine vielen eigenen Fehler. Ich gesteh anderen die auch zu, kann mit ihnen darüber reden. Sexualität ist etwas Wunderbares. Wenn Liebe dazu kommt, muss ich immer wieder justieren, dass ich tolerant bleibe. Eifersucht ist dann ein Thema. Da muss ich mich immer wieder einnorden.“

Einig sind beide, dass sie Einsätze nur dann machen, wenn es ihnen seelisch gut geht. Man sollte mit sich im Reinen sein. (ba)

28 W I R K L Ä R E N A U F !

LEBENSNAH UND WISSENSCHAFTLICH ABGESICHERT

Die aktuelle Debatte zu neuen Präventions-Empfehlungen aus der Schweiz macht eine Konzentration auf Kernfragen der HIV-Prävention notwendig: Sind die Präventionsbotschaften sicher? Können wir Experten wirklich den einfachen Menschen vertrauen, dass sie die komplexen Safer-Sex-Regeln 100%ig verstehen und anwenden, so wie wir das wollen? Unsere neue Reihe widmet sich diesen und anderen Fragen.

Demnächst erscheinen:

«Viren im Zwölffingerdarm: die XXL-Gefahr»

«Küssen: geil und safe - Placebo-kontrollierte Studien beweisen.- Küssen ist nicht geil»

«Neues aus der Pipeline:-„Phobo-Vir" und „Moralin S" erfolgreich als Präventions- antagonist»

«Sind Mückenstiche wirklich safe? Der letzte Beweis fehlt.»

Hier ein paar Leseproben aus dem ersten Bulletin:

Sind Kondome wirklich sicher?

von Privat - Dozentin Memelchen v. Hindenburg, PPA (Hz mult.), Bad Müller-Thurgau

«Der seit Jahren verbreitete und scheinbar bewährte Slogan "Kondome schützen vor HIV und Aids" gehört auf den Prüfstand!»

Den ahnungslosen Endverbrauchern in den Zielgruppen wird mit dieser unzulässig vereinfachten Botschaft suggeriert, sie wären in der Lage, sich durch die Verwendung dieses technischen Hilfsmittels „selbständig" und „eigenverantwortlich" vor einer HIV-Infektion schützen zu können - und zwar einfach so; ohne offizielle Schulung und-ohne Überprüfung ihrer bio-psycho-sozialen Eignung. Das ist unverantwortlich! (...) Die Schutzwirkung eines Kondoms hängt vom äußerst komplexen Interagieren vieler Faktoren ab.(...) Alltägliche Fehlerquellen wie die richtige Aufbewahrung eines Kondoms: ge-

schützt vor Hitze, Kälte, Sonneneinstrahlung, mechanischer Beanspruchung (drücken, reiben, knicken, usw.) sind eine Herausforderung. Können Menschen, die auf der zügellosen Suche nach „Sex" sind, diese Vorschriften überhaupt erfüllen? (...) Haltbarkeitsdatum und Bedienungsanleitung sind im setting-typischen Halbdunkel kaum zu entziffern. Und überhaupt: wie sollen illiterate, sozial deprivierte, sehbehinderte oder gar migrantische Menschen das lesen können? (Und was heißt eigentlich „Reservoir"?!?) (...) Und die Risiken in der Anwendung: zu kleiner Penis,

zu großer Penis, gar kein Penis - lauter Fehlerquellen!!! (...) Kondome können bersten, reißen, platzen, abrutschen, sie können löchrig, zerknittert oder porös, zu dünn, zu dick, zu alt sein. Und erst die Gleitmittel!!! Auch die Fingernägel: spitz, scharf, brüchig, rissig, schlecht lackiert - Risiko, Risiko, Risiko! (...) Und wird während des „Aktes“ tatsächlich oft genug der korrekte Sitz des Kondoms überprüft? (...) Die technische Sicherheit sollte zwar durch das Norm-Gütesiegel garantiert sein. Aber: wer kontrolliert die Kontrolleure? (...) Und seien Sie mal ehrlich: wissen Sie, welches Gütesiegel das richtige ist: „DIN 061.19-96“, oder „ISO 44187-safe“, oder „EN 600:1996“? (und: haben Sie jemals ein Kondom vor der Verwendung daraufhin begutachtet?) (...)

Fazit:

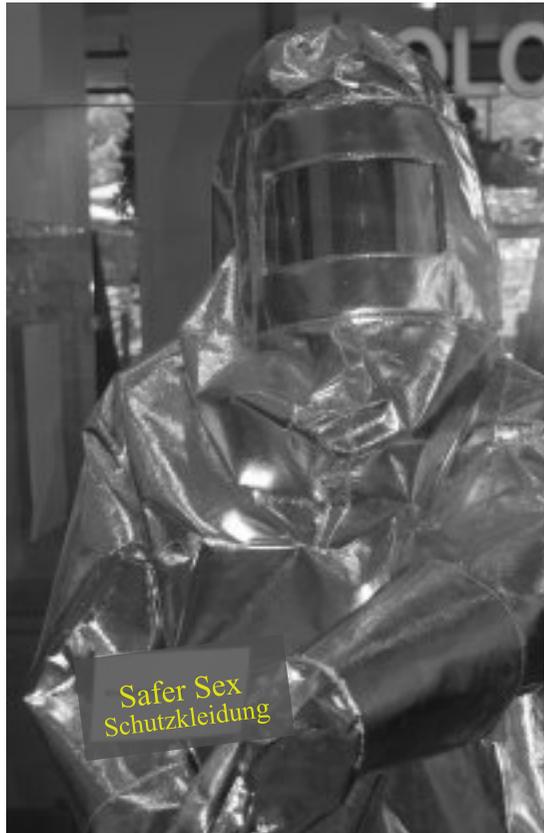
Fachlich gesehen ist es zwar richtig, dass Kondome schützen können, aber die Bedingungen für eine hinreichend sichere Anwendung sind so komplex, dass die Informationen darüber auf dem Weg zum Endverbraucher verloren gehen würden. Darum gilt: Kondome gehören in Expertenhand! (...)

Der gewöhnliche Homosexuelle kann uns nicht garantieren, die notwendige

Sorgfalt beim Umgang mit dieser komplexen Präventionstechnik aufzubringen. (...)

Die Summe der Restrisiken ist zu hoch, als dass wir jedem erlauben dürfen, damit selbständig und unkontrolliert umzugehen. (...)

Schließlich geht es um Sicherheit und Gesundheit unserer Menschen!»



Abonnementwünsche und fachliche Anmerkungen bitte an den Herausgeber: msihinz@yahoo.de

Text leicht gekürzt; wir bitten dies zu entschuldigen.

Die Redaktion

30 Wem schadet meine Lebensfreude?

von Michael Jaehme

Was ich mir 1990, als ich meine HIV-Diagnose erfuhr, nicht vorstellen konnte, ist eingetreten: Ich lebe immer noch! Und immer wenn ich zu jemandem sage, dass ich nun schon 18 Jahre mit HIV lebe, muss ich unweigerlich grinsen. Lange Zeit habe ich nicht verstanden, was dieses Grinsen meinte, bis ich entdeckte: es ist die pure Lebensfreude, bei guter Gesundheit am Leben zu sein!

Die HIV-Infektion ist für mich nicht mehr der GAU des nahen Lebensendes. Jetzt im Januar 2008 sind es 10 Jahre, dass ich die HIV-Medikamente einnehme, seit 5 Jahren hat die jetzige Medikamentenkombination einen dauerhaften Therapieerfolg: Viruslast ist nicht nachweisbar, T4-Zell-Zahl und Ratio haben sich verbessert und auf ein gutes Niveau stabilisiert. Die Nebenwirkungen halten sich in Grenzen, die Laborwerte der Organe sind gut bzw. tolerabel. Inzwischen traue ich dieser Therapie viel zu, vertraue auf andauernde gute Wirkung und als Folge dessen breitete sich wieder immer größere Lebensfreude aus und latente Trauer löst sich auf.

Aber darf ich meine Lebensfreude denn eigentlich auch mitteilen, als hauptamtlicher Mitarbeiter einer AIDS-Hilfe, der ja auch Prävention betreiben soll? Darf ich so lebensfroh trotz/mit HIV sein, wie ich bin?

Tauge ich mit meiner Lebensfreude dann eigentlich noch für die HIV-Prävention? Ich bin doch gar nicht mehr abschreckend genug!

Denn nach wie vor beruht die HIV-Prävention größtenteils auf der Darstellung, dass das Leben mit einer HIV-Diagnose ganz schrecklich sein muss: die vielen Pillen, die vielen Arztbesuche, die Nebenwirkungen, die tragischen Krankheitsgeschichten..

In Fernsehberichten zum Welt-AIDS-Tag sah ich tatsächlich andere HIV-Positive, die ich z.T. kenne, wie diese den kranken Patienten mimen, sich Lymphknoten abtasten, Blut abnehmen lassen, schön brav in der Patientenrolle sind und

auch brav im Interview die Nebenwirkungen herunterbeten. Dabei weiss ich, dass sie Menschen sind, bei denen die

HIV-Medizin erfolgreich wirkt und sie eine Lebensperspektive und Lebensqualität erfahren, die vor 1995 nicht denkbar war.

Das Fernsehen will das Bild des leidenden HIV-Positiven und wir bedienen dies fleißig. Ich habe beschlossen: Ich mache da nicht mehr mit!

Warum spricht keiner über die Lebensfreude, wie ich sie – und nicht nur ich – empfinde? Ist da ein Tabu berührt? Fallen dann alle HIV-Präventionisten über mich her, weil ich ihnen ihr Ge-

Das Fernsehen will das Bild des leidenden HIV-Positiven und wir bedienen dies fleißig. Ich habe beschlossen: Ich mache da nicht mehr mit!

schäft versaeue? Darf ich als AIDS-Hilfe Mitarbeiter so etwas überhaupt öffentlich sagen? Kriegt dann die DAH Ärger mit den Geldgebern BMG oder der BZgA? Kriege ich Ärger mit anderen HIV-Positiven, die anders als ich unter Krankheiten und dem psychischen Stress der HIV-Diagnose leiden? Und die gibt es ja auch, das weiß ich gut genug. Aber meine Realität gibt es ebenfalls und ich spreche auch für viele andere hier!

Ich mache Schluss mit den selbstzensierende Fragen, der Unfreiheit, und vollziehe den emanzipatorischen Akt, mich zu meiner Lebensfreude zu bekennen, ihr Ausdruck zu geben und sie öffentlich zu leben. Verinnerlichte Bedenken und unausgesprochene Normen wische ich beiseite und bestehe darauf, dass ein Leben mit HIV, mein Leben mit HIV, ein gelungenes Leben ist. Mir kommt es so vor, als ob es Mut bräuchte, sich mit seiner Lebensfreude zu „outen“. Das ist doch verrückt!

Doch Vorsicht!

Dass ich heute von meinem Leben mit HIV als einem gelungenen Leben spreche, ist mir nicht in den Schoß gefallen. Krankheit macht Angst, bedroht das Leben und eine HIV-Infektion und HIV-Diagnose ist immer noch etwas, das ich keinem anderen wünsche. Den Boden unter den Füßen wiederzufinden, dazu gehört ein gerüttelt Maß an Ehrlichkeit sich selbst gegenüber, Konfrontation mit existentiellen Lebensthemen und verinnerlichten Lebens-

programmen, auch Streit, Behauptung und Abgrenzung zu anderen. Mit HIV zu leben ist ein lebenslanger Lernprozeß. Das Motto vom Anfang der 90er Jahre „From Victim to Victor“ ist immer noch sehr aktuell. Diese Wandlung muss jeder HIV-Positive selber vollziehen. Das ist Arbeit. Aber sie lohnt sich!

Der größte Stressfaktor im Leben mit HIV ist für mich heute nicht mehr das HI-Virus in meinem Körper, sondern die Reaktion der Gesellschaft auf mich als HIV-Positiven.

Ich habe großes Vertrauen in die andauernde Wirksamkeit der HIV-Medikamente.

Aber ich habe kein Vertrauen, dass ich in unserer Gesellschaft mit HIV gleiche Lebenschancen habe wie andere.

Alte Vorurteile wirken noch stark und Diskriminierungen in vielen Lebensbereichen sind nach wie vor da.

Dabei tragen möglicherweise gerade auch die AIDS-Hilfen zur Diskriminierung von

HIV-Positiven bei, indem sie vorrangig das alte Bild von AIDS benutzen, alle Menschen mit HIV litten psychisch unter HIV, seien gesundheitlich stark belastet, litten unter massiven Nebenwirkungen, alles sei ganz schlimm. Menschen mit HIV seien Opfer, die unter der Last des Lebens mit der HIV-Infektion nur leiden. Wie soll da ein Arbeitgeber, der neue Mitarbeiter einstellen will, eine positive Einstellung für einen HIV-positiven Arbeitsplatzbe-

Der größte Stressfaktor im Leben mit HIV ist für mich heute nicht mehr das HI-Virus in meinem Körper, sondern die Reaktion der Gesellschaft auf mich als HIV-Positiven.

werber einnehmen, wenn AIDS-Hilfen immer diese Katastrophe beschwören? Gerade in den Köpfen vieler Arbeitgeber ist nämlich die Information, dass eine HIV-Infektion grundsätzlich erst einmal kein Leistungsfähigkeitsrisiko darstellt, noch nicht angekommen.

In der öffentlichen Darstellung von AIDS repräsentieren AIDS-Hilfen diejenigen HIV-Positiven NICHT, die ihrer HIV-Infektion so in ihr Leben integriert haben, dass Lebensfreude und Zukunftsfreude ihren Alltag bestimmen. Viele HIV-Positive leben heute ein weitestgehend normales Leben im privaten und beruflichen. Wäre da nicht die verstörte Reaktion der Gesellschaft,ginge es ihnen prima.

Ich bin ein Verfechter des offensiven Lebens. Damit meine ich, dass jeder alle Möglichkeiten ergreifen soll, um das eigene Leben aktiv zu gestalten. Ich bin kein zu bemitleidendes Opfer von HIV. Ich bin nicht HIV! HIV ist ein Krankheitserreger, sonst nichts. Mit Krankheit kann man leben lernen und darüber sogar eine Lebenskompetenz erlangen, welche die von „Gesunden“ übersteigt. Wer körperlich ohne Krankheitsbefund ist, kann ein seelischer Krüppel sein!

HIV ist ein Lebensrisiko unserer Zeit. Wer die 100-prozentige Sicherheit vor HIV wollte, müsste sehr viel an persönlicher Freiheit aufgeben und die Angst würde das Leben bestimmen und unlebendiger machen. Sicherheit ist der Tod alles Lebendigen. Ich war bereit, mein Leben entfalten zu wollen und lebe nun mit HIV. Ich war nicht dumm, ich wollte leben und will es immer noch. HIV gehört zu meiner Biografie. Anderen geht es auch so. Ich überneh-

me Verantwortung für mich und das reicht.

Ich bin der Experte meines Lebens. Und wenn ich Lebensfreude in mir spüre, weil ich Grund habe, der HIV-Therapie zu vertrauen, dann kann diese Lebensfreude mir keiner verbieten, nur, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Die schwulen Männer von Poz&Proud in den Niederlanden sind uns da in Deutschland einen Schritt voraus, indem sie präsent sind, das neue Bild von HIV zu prägen.

Ich fordere die HIV-Präventionisten in Deutschland auf, das Selbstwertgefühl von Menschen mit HIV zu wahren und nicht einem überkommenen Präventionskonzept der Abschreckung zu opfern und damit zum Täter zu werden.

Nachtrag 28.1.2008:

Anlässlich des WAT 2007 hat Michael Bohl, Leiter der Beratungsstelle der AIDS-Hilfe Frankfurt, in der Paulskirche eine Rede gehalten, die sehr!! lesenswert ist. Er kommt zu dem Schluss: "...in Deutschland wird es allerhöchste Zeit, dass wir HIV auf den sprichwörtlichen Boden der Tatsachen herunterholen, hierdurch Menschen mit HIV und AIDS von den konsequenterweise oft bodenlosen Zuschreibungen entlasten und auf diese Weise schließlich den Weg bereiten für ein offenes und nicht ausgrenzendes Kommunizieren."

Erstveröffentlicht im gemeinsamen Welt-Aids-Tag-Blog von BZgA, D.A.S. und D.A.H. www.welt-aidstag.de/blog/eintrag.php?eid=54 | 2. Januar 2008 |

Einladung zum Ethik - Kongress

Interdisziplinäre Fachtagung in Frankfurt am Main 19.-21. Juni 2008

„Ein Experiment in Erziehung beeinflusst das Leben seiner Subjekte, vielleicht einer ganzen Generation von Schulkindern. Experimente mit Menschen, zu welchem Zweck auch immer, sind jedesmal *auch* ein verantwortlicher, nichtexperimenteller, im Ernste geltender Umgang mit dem Subjekt selbst. Und auch der nobelste Zweck selbst entbindet nicht von der Verantwortung, die hierin liegt.“ Dieses Zitat von Hans Jonas belegt, dass auch die Prävention, das Verschweigen, Gewichten und Herausstellen von Detailinformationen sich daran messen lassen muss, was dies mit den Seelen der Menschen macht. Ein Feld, in dem diese Frage bedacht werden sollte, ist der augenblickliche Umgang mit der Veröffentlichung der Schweizer Eidgenössischen Kommission für Aids Fragen zur kaum noch oder gar nicht mehr vorhandenen Infektiosität gut behandelter HIV Infizierter ohne symptomatische Geschlechtskrankheiten. Es wurde darin auch darauf hingewiesen, dass sich für flüchtige Begegnungen durch diese Aussage an der dringenden Empfehlung des Kondomgebrauches nichts ändert. Innerhalb weniger Stunden kam aus Frankreich, die Mitteilung, dieses von allen maßgeblichen HIV Experten in der Schweiz in einem langwierigen Prozeß erarbeitete und einstimmig verabschiedete Papier unverantwortlich und falsch sei. In Deutschland kam die falsche Interpretation, es gälte nur für heterosexuellen Vaginalverkehr, wobei entgegen aller Lebenswahrscheinlichkeit so getan wurde, als ob bei den vielen heterosexuellen StudienteilnehmerInnen Analverkehr nicht vorkomme. Gibt es den aber, dann müssen die Aussagen auch für homosexuellen Analverkehr gelten. Den schwulen positiven Männern und diskordanten Beziehungen zwischen Männern wurde damit das Entlastende der Botschaft abgesprochen. Ein Kollateralschaden, den hinzunehmen man offensichtlich gewillt war, um Kondombotschaften nicht zu relativieren.

In Justizvollzugsanstalten wird drogenabhängigen der Zugang zu sterilem Spritzbesteck verwehrt. Das führt zu HIV und Hepatitis Infektionen. Ein Kollateralschaden des Abstinenzdogmas.

Das Amtsgericht München hat im März 2008 wegen Oralverkehr ohne Ejakulation (also safer Sex nach den Empfehlungen der Deutschen AIDS-Hilfe) zu sechs Monaten Haft verurteilt, weil ein Übertragungsrisiko bestehe und er zuvor nicht darauf hingewiesen hat, dass er HIV-infiziert ist. Er war gut therapiert und die Viruslast stabil unter der Nachweisgrenze. Das Amtsgericht Nürtingen hat mit der Begründung der Unmöglichkeit, die Infektion weiterzugeben, einen infizierten Mann bei ungeschütztem Vaginalverkehr mit Ejakulation freigesprochen

Daran knüpfen sich viele ethische Fragestellungen. Haltungen, Handeln und Nichthandeln von Präventionisten, von Wirtschaft, Gesellschaft, Medien, Politik und Individuen gehören auch im Umgang mit HIV und Aids auf den ethischen Prüfstand.

Die Johann Wolfgang Goethe Universität veranstaltet gemeinsam mit der Deutschen AIDS-Hilfe vom 19. -21. Juni 2008 in Frankfurt eine hochkarätig besetzte interdisziplinäre Fachtagung „HIV/Aids – Ethische Perspektiven“, Informationen und Kontaktdaten findet man auf www.ethikkonferenz.de. Anmeldungen sind noch möglich und dringlich zu empfehlen. Gönnen Sie sich bitte drei Tage des Nachdenkens. Auch die INFACT-Redaktion wird vertreten sein und gespannt verfolgen, ob die versammelte Wissenschaft auch zu praktischen Empfehlungen und Forderungen kommen wird. (ba)



HIV
positiv
Since 2001

Auch mit HIV hast du noch viel vor!

Bleib gesund und schütz dich vor anderen Geschlechtskrankheiten.
Danke für 25 Jahre Safer Sex!

25 Jahre

Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.